

Weitere Indizien

Die schöpferische Quelle war bei Wolfgang Goethe nach einer fast vierzigjährigen rastlosen Vielschreiberei, die ihn bis an den Rand des Wahnsinns führte¹, ziemlich versiegt. Aus Rücksicht auf seine psychische Gesundheit mußte er mit dem Dichten zukünftig behutsam und vorsichtig-langsam sein. In den folgenden Jahren tritt uns daher Ludwig Tieck vor allem als Herausgeber älterer oder zeitgenössischer Dichter hervor. Auch (angeblich) eigene Jugendwerke wurden redigiert, d. h. Goethes „Handschrift“ daraus größtenteils getilgt, und erneut den Verlegern zum Druck angeboten.

1811 werden zwei Bände Shakespeare-Übersetzungen herausgegeben, außerdem erscheinen Friedrich Müllers Werke, ohne Tieck als Herausgeber zu nennen. 1812 beginnt der >Phantasmus< in drei Bänden zu erscheinen, der sich überwiegend aus älteren Werken (>„Volksmärchen“ von Peter Lebrecht<, alias Wolfgang Goethe) zusammensetzt, durch eine Rahmenerzählung lose miteinander verbunden.

Im Mai 1817 trat Ludwig Tieck seine Reise nach England an. Burgsdorff begleitete ihn. Ich vermute, daß Ludwig Tieck auch auf Wunsch Goethes nach London reiste, um die dortigen Bibliotheken nach Werken Shakespeares zu durchsuchen. Ein bemerkenswerter und ich glaube sogar ein doppeldeutiger Satz steht auf Seite 377 von Köpkes Tieck - Biographie:

... Er [Ludwig Tieck], der Dichter, stand in frommer Verehrung an der Wiege des Dichters [Shakespeare], an dessen Geiste im fernen Lande und nach Jahrhunderten sich der seine entzündet, dessen Namen er im Herzen getragen hatte, seit er seiner selbst bewußt geworden ...

¹ Vgl. L. Baus, >Wahrheit in der Dichtung Goethes – Eine psychoanalytische Spurenlese mit vielen anonymen Werken Goethe<.

Richtig ist: Er, Ludwig Tieck, der gar kein Dichter war, stand an der Wiege des Mannes, William Shakespeare, der ebenfalls gar kein Dichter war, sondern der, wie Ludwig Tieck, nur seinen Namen hergab für die geistigen Produkte eines anderen. Und ich wage im Fall Shakespeare die gleiche These wie im Fall Ludwig Tieck: sein Erzeuger schenkte ihm die schöngestigen Werke. Lord Bacon könnte der Vater William Shakespeares gewesen sein. Seine Mutter war „nur“ eine hübsche Bürgerin. Lord Bacon schenkte dem unehelichen Sohn belletristische Werke, die unter dem Namen William Shakespeares veröffentlicht wurden, um ihm Einkünfte zu verschaffen!

Kein Geringerer als Ludwig Tiecks Erzeuger, Wolfgang Goethe, war derjenige, der von Jünglingsjahren an mit glühender Verehrung von den Werken William Shakespeares sprach, vor allem der >Hamlet< hatte es Goethe angetan, gewiß wegen der Wahnsinnszenen und der Selbstmordgedanken Hamlets. Lesen Sie dazu Goethes >Wilhelm Meister< und vor allem die >Nachtwachen von [des] Bonaventura<. Auf der Rückreise von England besuchte Ludwig Tieck daher selbstverständlich seinen Vater in Weimar. Gewiß brachte er ihm Bücher von und über Shakespeare mit, die in Deutschland nicht aufzutreiben waren.

Im Frühjahr 1818 starb der alte Graf Finckenstein und im Sommer 1819 übersiedelte Ludwig Tieck nach Dresden. Köpke läßt unerwähnt, daß auch Gräfin Henriette von Finckenstein, mit der Ludwig in wilder „Schattenehe“ lebte, mit nach Dresden zog.

Es ist (scheinbar) eine Haushaltung bei Tiecks wie bei dem Grafen Gleichen oder in Goethes >Stella<. Ludwig Tieck lebt mit seiner (früheren) Ehefrau und mit seiner Geliebten unter einem Dach zusammen, höchstwahrscheinlich aber nur aus Sparsamkeitsgründen. Von Ehefrau Malchen ist er im Stillen getrennt und mit der Geliebten im Stillen verbunden. Außerdem lebt seine leibliche Tochter Dorothea und eine jüngere Pflögetochter, das Kind, das Malchen von Burgsdorff bekam, im Haus.

Ludwig Tieck wußte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, daß der braunschweigische Theaterdirektor August Klingemann sein Halbbruder war. In Hugo Burath's Klingemann-Biographie fand ich folgende Hinweise (ab Seite 193):

„Clara Mathilde Klingemann war des Meisters [A. Klingemann] älteste Tochter [und Goethes Enkelin], geboren am 25. Februar 1803 in Braunschweig, von Frau Sophie Schröder, die darauf von ihrem Gatten, dem Buchhändler Karl August Schröder, geschieden wurde. Klingemann, der erst 1805 Sophie Schröder heiratete, ließ dieses Kind am 12. Februar 1818 legitimieren. Das anmutige und reich begabte Mädchen wurde in Tanz, Musik und Schauspielkunst ausgebildet und betrat schon als Kind tanzend, singend, spielend die Bühne. Als dann die Kinder der zweiten Frau heranwuchsen und Mathilde der Stiefmutter als eine Art Wechselbalg erschien, war es an der Zeit, diese Tochter aus dem Hause zu tun, zumal, da es heikel war, das eigene Kind an der väterlichen Bühne weiterzubilden. So vertraute Klingemann ihre weitere schauspielerische Ausbildung dem Dichter Ludwig Tieck an, dem er in der Jenaer Studienzeit nahegetreten war und der nun das Dresdener Hoftheater leitete ...²

Sie heiratete 1827 in Breslau den Schauspieler Louis Isidor Haas ... Auf einem winzigen Notizbuchzettel ... hat die Unglückliche später die Daten ihrer Schicksalsschläge, Glück und Elend ihres dreijährigen Ehelebens in mühsam hingequälter Schrift zusammengefaßt: „ Louis Isidor Haas starb am 3. Januar 1831 ... Ich wurde am 12. Dezember 1827 mit ihm getraut; wollte Gott, ich hätte seinen Besitz zu würdigen gewußt ... Den 25.sten J(anuar) 1831 starb mein guter Vater (August Klingemann) - das Schicksal hat mir Hartes auferlegt, in einem Monat meine ganze Stütze dahin.“

² Ludwig Tieck und August Klingemann, die beiden älteren Goethesöhne, kannten sich demnach, gewiß auch persönlich. Sie wußten von ihrer wirklichen Abkunft und dass der Geheimrat von Goethe ihr Vater ist.

In diesen Zeilen liegt angedeutet das Bekenntnis einer schweren Schuld. Mathilde hatte drei Kinder, die 1826 geborene Maria Haas, den am 29. März 1828 geborenen Meno Karl August Haas - er wurde Buchhändler in London und Großvater der Filmschauspielerin Dolly Haas - schließlich die am 15. Juni 1830 geborene Anna Cornelia Haas.

Tatsächlich war Vater dieser Cornelia der junge schlesische Dichter Heinrich Laube ...“

Im Jahre 1822 erschien - unter Tiecks Namen - die erste der sogenannten Dresdner Novellen mit Titel >Die Gemälde“, weitere Novellen folgten. Wann diese Werke von Goethe diktiert wurden, muß einer späteren eingehenden Prüfung überlassen bleiben, falls es überhaupt noch feststellbar ist. Wiederum kennzeichnend und sehr charakteristisch für Goethe und eindeutige Beweise für seine Verfasserschaft, das sind die Angriffe auf das „neumodische, ausschließende Christentum“ (nach Köpke) und wiederum versucht Köpke die Quadratur des Kreises zu beweisen, wenn er den Lesern seiner Tieck-Biographie weißmachen will, daß Tieck eigentlich gar nichts gegen das Christentum hatte. Köpke hat Recht im Unrecht, denn Tieck war gar nicht der Verfasser, sondern sein Vater, Wolfgang Goethe. Und der war offensichtlich ein kleiner, verkappter deutscher Voltaire.

Ludwig Tieck schrieb an den Ziehbruder Friedrich Tieck:

Dresden, den 23sten Oktober 1823

... >Der Geheimnisvolle< scheint Dir Eindruck gemacht zu haben; diese Novelle muß man öfters lesen, wenn man die ganze Absicht fassen will ... künftiges Jahr werden >Die musikalischen Leiden< und >Die Reisenden< auch abgedruckt. [Jedoch zuvor wurden sie von Tieck redigiert, um die „Handschrift“ Goethes daraus zu tilgen.] ... Du sollst alles von mir immer zuerst erhalten, aber oft habe ich es selbst noch nicht, wenn es schon im Publikum umläuft. So ging es mir mit der musikalischen Novelle. Freilich habe ich die ganze Geschichte meines Violinspielens eingeflochten, was Dich wohl wird ergötzt haben: so ist im >Geheimnisvollen< viel (von) Ziebingen, in den >Reisenden< der gute Charles Burgsdorff, den Du auch wohl wirst erkannt haben, auch meldet sich in der >Verlobung< manche Erinnerung. Ist denn nicht alles echte Componieren eine Wiederkehr und Belebung der Gegenwart und Wirklichkeit? Nur muß es freilich nicht auf die flache Weise geschehn ...

1826 gab Ludwig Tieck die gesammelten Werke Heinrich von Kleist's heraus. Köpke berichtet: „Ihm [Tieck] verdankt man die Erhaltung von Kleist's bestem Werk, des >Prinzen von Homburg<. Er erinnerte an das einzige noch vorhandene Manuskript, welches unter den Papieren einer hohen Person, die sich einst dafür interessiert hatte, vergessen worden war.“

Frage: Wer könnte die „hohe Person“ gewesen sein, in dessen Besitz sich das Manuskript von Kleist's >Prinz von Homburg< befand? Goethe könnte es gewesen sein.

„In den ersten Tagen des Oktober“ des Jahres 1828 weilte Ludwig Tieck „mit seiner Familie“ einen Mittag bei Goethe. „Zwanzig Jahre [richtig: nur elf Jahre, seit 1817] waren verflossen, seit er Goethe gesehen hatte“, lt. Köpke.

Die beiden natürlichen Söhne Goethes (Ludwig Tieck und August Klingemann) machten ihrem Vater zu dessen offiziellem 80. Geburtstag (im Jahre 1829, in Wirklichkeit feierte Goethe bereits am 28. Januar 1825 seinen tatsächlichen achtzigsten Geburtstag) ein verstecktes Geburtstagsgeschenk: sie ließen zum ersten Mal Goethes >Faust< über die Bretter gehen.

August Klingemann ließ am 19. Januar 1829 zu Braunschweig erstmals den >Faust< aufführen. Das Datum ist auffallend nahe an Goethes wirklichem Geburtstag: am 28. Januar 1829 war es jedoch bereits sein vierundachtzigster!

In der >Dresdener Abendzeitung< erschien am 29. Januar 1829 ein Artikel, der „des Lobes voll“ war. Was liegt näher als zu vermuten, daß der Halbbruder Ludwig Tieck hinter diesem Lob steckte?

Ludwig Tieck war nicht so leichtsinnig wie sein Halbbruder August Klingemann. Die Dresdener Aufführung des >Faust< (wohl nach der Bühnenbearbeitung Klingemanns) fand im August statt.

Am 22. März 1832 starb Goethe. Rudolf Köpke „dichtet“ wie immer: „Die letzte Berührung (ich korrigiere: die letzte offizielle Berührung) hatte Tieck mit ihm, als 1829 zur Feier von Goethes Geburtstage auf der Dresdener Bühne der >Faust< zur Aufführung gebracht wurde ... Wenige Tage später erhielt er ein danksagendes Schreiben von Goethes Hand. ... Goethes Tod wirkte auf ihn [Ludwig Tieck] mit schmerzlicher Gewalt. Wochen lang war er in schwermütiger Trauer, und vermochte seiner Rührung nicht Herr zu werden. Familie und Freunde fingen an für seine Gesundheit zu fürchten. Ergreifend sprach er das Gefühl seiner tiefen Wehmut aus, als er einmal sagte, Goethe sei der Stern gewesen, der seiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt. In dem Epilog zum Andenken Goethes, der nach der Darstellung der >Iphigenia< gesprochen wurde, legte er ein letztes Zeugnis für ihn als Vorbild, Lehrer, Freund und hohen Meister ab, indem er ihn mit Dante und Shakespeare zusammenstellte, und sie als das leuchtende Dreigestirn der Poesie bezeichnete ...“

Ich füge hinzu, es war auch ein pietätvolles und zugleich verstecktes Zeugnis für seine Sohnesliebe, wenn Tieck seinen Vater, Wolfgang Goethe, mit Dante und Shakespeare als das leuchtende Dreigestirn der Poesie bezeichnete. Calderon, über den Goethe zu A. W. Schlegel einmal geäußert hatte, daß „ihm fast noch mehr als Shakespeare zuzugestehen sei“, übersah Ludwig Tieck leider. Die Bezeichnung „leuchtendes Dreigestirn“, die dem dreieinigen Gott der Christenheit (Vater, Sohn und Heiliger Geist) entlehnt ist, hätte Goethe, dem deutschen Voltaire, wohl ebenfalls nicht gefallen.

Köpke berichtet: „Die königliche Familie (das preußische Königshaus) zeichnete ihn [Ludwig Tieck] durch Aufmerksamkeiten in mancher Weise aus. Auch am Hofe schätzte man die Kunst des Vorlesers [Ludwig Tieck], und es geschah wohl, daß er vor dem Könige Friedrich August oder auch bei der Anwesenheit fremder Fürsten las.

1834 modellierte David d' Angers Tiecks Kopf in kolossalem Maßstabe, die in Marmor ausgeführte Büste übersandte er ihm zwei Jahre später als Geschenk zu seinem Geburtstage. Tieck schenkte später die Büste der königlichen Bibliothek in Dresden.

Am 11. Februar 1837 starb Malchen Tieck an der Wassersucht. Fast genau vier Jahre später, am 21. Februar 1841 starb Ludwig Tiecks Tochter Dorothea, sie war unverheiratet geblieben.

Der preußische König, inzwischen war Wilhelm IV. an die Regierung gelangt, setzte nun alles daran, um die immer noch tickende innenpolitische Zeitbombe, Ludwig Tieck, nach Berlin zu bekommen und zu entschärfen.

Rudolf Köpke berichtet: „Im April 1842 erfolgte eine zweite Einladung zum Besuche in Sanssouci, welche einer förmlichen Berufung gleichkam. Ein bedeutendes Jahresgehalt wurde verheißen [Tieck angeboten], und nur im Allgemeinen der Wunsch ausgesprochen, Tieck möge sich [ein klein wenig] des Theaters annehmen ... Schon früher hatte ihm der König den Roten Adlerorden dritter Klasse und den Titel eines Geheimen Hofrats verliehen. Um diese Zeit war der neue Orden für Verdienst in Wissenschaft und Kunst gestiftet worden, dessen geschlossene Mitgliederzahl nur die hervorragendsten Notabilitäten umfassen sollte. Am 31. Mai, dem [offiziellen] Geburtstage Tieck's, überreichte ihm der König persönlich in einer Versammlung

im Neuen Palais die Decoration dieses Ordens. Ein Jahr früher hatte ihm Guizot das Kreuz der [französischen] Ehrenlegion übersandt.

Im September kehrte er zum letzten Male nach Dresden zurück, um Abschied zu nehmen und sein Hauswesen aufzulösen ... Auf der Reise [von Dresden nach Berlin] wurde er von einem Schlaganfall getroffen. Noch erreichte er Potsdam, aber sein Zustand schien lebensgefährlich. Die Sprache versagte ihm und die rechte Seite war gelähmt. Ein langwieriges Krankenlager folgte. Erst in den nächsten Monaten wurde er hergestellt, doch blieb eine Schwäche in der Hand zurück, die zu Zeiten das Schreiben erschwerte. Vor Ablauf des Jahres 1842 konnte er indeß die Winterwohnung in Berlin beziehen ...“

Kommentar: Ich vermute, daß der (angebliche) Schlaganfall in Wirklichkeit eine Angstpsychose gewesen sein könnte. Das schlechte Gewissen, die Angst zu versagen, die latente Angst vor der Aufdeckung seiner literarischen Scheinexistenz und des ganzen damit zusammenhängenden Schwindels, verbunden mit dem halberzwungenen Umzug nach Berlin, könnte mit Leichtigkeit zu einer Angstpsychose geführt haben. Schon früher, so vermute ich stark, „rettete“ sich Ludwig Tieck in schwierigen Situationen gerne in eine simulierte Krankheit.

Ein Hohn- und Spottgelächter ohne Gleichen wäre in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt ausgebrochen, wenn bekannt geworden wäre, daß der mit höchsten Orden dekorierte „Scheinintellektuelle“ Ludwig Tieck seine besten literarischen Werke in Wahrheit von seinem Vater, Wolfgang Goethe, sozusagen geschenkt erhalten hatte. Die Verwicklung des preußischen Königshauses, von der Vermittlung des halbweisen Ludwig Tieck an Berliner Pflegeeltern bis zur Verleihung des höchsten Ordens für Verdienste in Wissenschaft und Kunst, den Ludwig Tieck offensichtlich zu Unrecht erhielt, wäre einem innenpolitischen Desaster gleichgekommen, das Preußen die Vormachtstellung in Deutschland gekostet, ja das sogar eine Revolution in Deutschland ausgelöst haben könnte. Kein Wunder also, wenn für Wilhelm III. der Name Goethe gleichbedeutend war mit dem, was ein rotes Tuch für einen Stier ist. Houben spricht in seinem Buch >Der polizeiwidrige Goethe< sogar von einem regelrechten Goethe-Haß des Preußenkönigs.

Im Jahre 1847 starb die „langjährige Freundin seines Hauses“ (lt. Köpke), die Gräfin Henriette von Finckenstein.

Am 18. März 1848 wurden unter Ludwig Tiecks Wohnungsfenstern Barrikaden erbaut. Die Revolution von 1848 brach los. Kann eine „intellektuelle Scheinexistenz“ etwas, ja nur das Geringste, für Einigkeit und Recht und Freiheit des deutschen Volkes tun? Den Vorwurf, nichts getan zu haben für die Freiheit, den wir Goethe massiver denn je berechtigt sind zu machen, bei Ludwig Tieck müssen wir mitleidig verstummen.

Was Köpke über Tiecks grandiose Privat - Bibliothek mitteilt, ist wiederum mehr als merkwürdig (ab Seite 133 des 2. Teils):

„Schon in Dresden war er im Besitze einer Bibliothek, die mit Recht berühmt genannt werden konnte, und deren Umfang endlich auf 16.000 Bände stieg ... Im Jahre 1849 ward er ihrer plötzlich überdrüssig ... Ein namhafter Antiquar kaufte die Bibliothek und brachte sie zur Versteigerung ... Kaum war er die erste Bibliothek los geworden, so begann er eine zweite zu sammeln (ca. 4 Jahre vor seinem Tod, klingt sehr unglaubwürdig, Herr Köpke!), die in kurzer Zeit ebenfalls 11.000 Bände betrug ...“

Frage: was könnte da in Wirklichkeit geschehen sein? Ludwig Tieck war seine Bibliothek los geworden. Nun erhielt er, womöglich von der Zensurbehörde, die Nachlaß - Bibliothek irgend eines deutschen Freigeistes, etwa die von A. W. Schlegel. Was war Tiecks Aufgabe? Er mußte die Bücher aussortieren, wie bei Aschenputtel die „guten“ ins Körbchen, die „schlechten“ ins - Feuer.

Köpke berichtet in seiner Tieck-Biographie, daß es Tiecks „letzter literarischer Plan“ gewesen sei, „eine Auswahl seiner Briefe“ zu geben. Hierbei könnte der Plan gemeint sein, was Köpke allerdings nicht wußte, die Briefe seines Vaters Goethe, die Ludwig wie einen kleinen Schatz aufbewahrte, als angebliche Briefe des früh verstorbenen Jugendfreundes Wackenroder auszugeben. Dies ist eine literarische Fälschung Tiecks, für die wir ihm unseren allerherzlichsten Dank aussprechen können. Im übrigen, an dieser Stelle sei es gesagt, dürfen wir über den Goethesohn nicht nur „eher mild als streng“ urteilen, sondern wir dürfen ihn wohl gar nicht ver-urteilen. Schließlich zählt er zu den Opfern des größten Literaturbetrugs in Deutschland, ja möglicherweise sogar in der ganzen Welt. Ich bin geneigt zu glauben, dass ihm diese Schwindeleien mehr Schaden als Nutzen brachten, aber darüber kann man gegenteiliger Meinung sein.

Am 28. April 1853 starb Ludwig Tieck. Am 25. April traf seine Pflegetochter³ aus Schlesien ein, obwohl er schon seit Januar kränkelte. Kein Beweis von Herzlichkeit, aber sie war ja nicht blutsverwandt mit ihm.⁴ Merkwürdig ist, daß Köpke uns den Namen der inzwischen verheirateten Pflegetochter nicht nennt. Sie heiratete ihren Cousin Gustav Alberti und lebte mit ihm in Waldenburg in Schlesien. Man wollte den späteren privaten Tieckforschern die Arbeit möglichst mühsam machen. Seinen achtzigsten Geburtstag hatte Ludwig Tieck selbstverständlich noch erlebt und (im engsten Kreise von Eingeweihten) noch ein bißchen feiern können, denn er war im März geboren und nicht im Mai.

Theodor Felix von Bernhardi, der Sohn Sophies und A. W. Schlegels schrieb in seinen Memoiren unter der Überschrift >Ludwig Tiecks Tod< (Seite 165):

„Da benachrichtigte [Diener] Johann Agnes [Alberti] durch telegraphische Depesche; mir schrieb er nicht, weil er ganz den Kopf verloren hatte. – Als Agnes [in Berlin] ankam, war es dem Onkel [Ludwig Tieck] gar nicht recht: „Du bist viel zu früh gekommen!“ zu seinem Geburtstag nämlich, zu dem sie immer nach Berlin kam. Später fand er sich in ihre Anwesenheit und war liebevoll; hat aber kein Verlangen nach mir [Theodor von Bernhardi] ausgesprochen; er glaubte sein Ende keineswegs nahe. Seine letzten Worte waren zu Agnes: „Schlaf wohl; laß Dir etwas Angenehmes träumen!“ Bald darauf war er besinnungslos, gegen Morgen verschied er. – Seine Bibliothek hat er noch bei seinem Leben an den Grafen York verkauft für 6.000 Thaler.

Agnes kommt nach Hause, erzählt von des [Stief-] Vaters letzten Stunden und giebt mir die Briefe meiner Mutter [Sophie Tieck, verh. von Knorring] an ihn [Ludwig Tieck] und Friedr. Tieck mit anderen Papieren zurück. Sie hat des [Stief-] Vaters Papiere durchgesehen und meint, es sei besser über manche Verhältnisse nicht aufgeklärt zu werden – eine Bemerkung, die mir sehr auffällt.“

³ Agnes Tieck, verh. Alberti. Sie lebte in Waldenburg/Schlesien.

⁴ Ihr tatsächlicher Vater war Wilhelm von Burgsdorff gewesen und sie wurde gezeugt, als Ludwig Tieck sich in Rom bei seiner Schwester Sophie aufhielt.